Diakonie Wuppertal

DIAKONIKUS

Zeitschrift der Diakonie Wuppertal

I | 2022

AUS DEM INHALT

3 Diakonie – eine Herzensangelegenheit
Im Gespräch: Dr. Martin Hamburger

6 „Wir denken weniger in Gesellschaften und mehr in Diakonie Wuppertal!“
Im Gespräch: Cornelia-Maria Schott und Thomas Bartsch

10 Stimmen zum Abschied von Dr. Martin Hamburger
Wir haben bei einigen Wegefährtinnen und Weggefährten aus Wuppertal und dem Bergischen nachgefragt

11 „Eine große Lücke hinterlassen“
Prof. Dr. Hans-Willi Kling

12 „Hirte des diakonischen Werkes“
Superintendentin Ilka Federschmidt

13 „Zutiefst authentisch“
Dr. Stefan Kühn

14 „Die Diakonie im Herzen“
Ulrike Kilp

15 „Eine persönliche Freundschaft“
Dr. Christoph Humburg

16 „Bindeglied zwischen verfasster Kirche und Diakonie“
Pfarrerin Karin Weber

17 „Ganz feines Gespür für andere“
Ulrich Gensch

18 Weitere Stimmen zum Abschied
Das sagen Mitarbeitende über Dr. Martin Hamburger

Diakonie – eine Herzensangelegenheit

Seit 2002 ist Dr. Martin Hamburger bei der Diakonie Wuppertal. Jetzt verabschiedet sich der Diakoniedirektor in den Ruhestand. Im Interview spricht der Pfarrer über schöne Momente und Herausforderungen - und erklärt, welche Pläne er hat.

Nach 20 Jahren bei der Diakonie Wuppertal gehen Sie jetzt in den Ruhestand. Waren Sie eigentlich gerne Diakoniedirektor?
Dr. Martin Hamburger: Ja. Aber am Anfang wusste ich noch gar nicht genau, was da auf mich zukommt. Die Vielseitigkeit der Aufgaben und das Netzwerken kommt meinem Charakter sehr entgegen. Ich habe immer sehr viel mit Menschen geredet, in ganz unterschiedlichem Kontext – und das habe ich gerne und meist fröhlich gemacht. Meine Frau hat von Beginn an gesagt: Wenn du deinen Humor verlierst, hole ich dich da raus. Das war zum Glück nicht nötig. Meinen Humor habe ich in den letzten 19 Jahren nicht verloren. (lacht)

Was waren die schönsten Momente für Sie?
Dr. Martin Hamburger: Wenn das christlich-theologische aufleuchtete, wenn das diakonische Profil spürbar war. Die schönsten Augenblicke waren die, in denen ich die Verbindung von geistlichem Auftrag und praktischer Arbeit gespürt habe. Zum Beispiel, wenn ich biblische Erzählungen auf die aktuelle Situa-

„Die Kolleginnen und Kollegen haben mich nie enttäuscht, sondern waren sehr loyal. Es herrschte ein großes gegenseitiges Vertrauen, auch bei kontroversen Themen.“

Dr. Martin Hamburger

tion bezogen habe und dies auf Resonanz stieß, oder beim Einsegnungsgottesdienst: Wenn hinterher Mitarbeitende zu mir gekommen sind und gesagt haben: Jetzt bin ich gesegnet, ein tolles Gefühl!

Worauf sind Sie rückblickend besonders stolz?

Dr. Martin Hamburger: Über all die Jahre habe ich mich um Geradlinigkeit und Ehrlichkeit bemüht und versucht nicht hierarchisch zu führen, sondern die Mitarbeitenden wertschätzend mitzunehmen. Ich glaube, das ist mir ganz gut gelungen. Auch auf die gute Zusammenarbeit mit den Geschäftsführungen blicke ich gerne zurück. Die Kolleginnen und Kollegen haben mich nie enttäuscht, sondern waren sehr loyal. Es herrschte ein großes gegenseitiges Vertrauen, auch bei kontroversen Themen. Wir haben alle gemeinsam dafür gesorgt, dass die Diakonie Wuppertal nach schweren Zeiten wieder einen guten Ruf bekommen hat. Über das Wachstum der Diakonie freue ich mich. Heute haben wir mehr als 2200 Mitarbeitende. Viele Einrichtungen, z.B. Kindergärten und Pflegezentren, kamen im Laufe der Jahre hinzu. Als ich anfing, waren wir gerade einmal 200 Mitarbeitende. Damals kannte ich noch alle mit Namen – darauf war ich übrigens stolz. Das ist heute leider nicht mehr so. Ich habe mich während meines gesamten Berufslebens als Pfarrer gesehen, auch in der Position als Diakoniedirektor, auch in den politischen Gesprächen mit den unterschiedlichen Parteien, und sie haben mich darin geschätzt. Ich habe immer auf die Beauftragung und Rückendeckung durch Gott vertraut und bin so auch durch herausfordernde Zeiten gekommen.

Und wann war es für Sie besonders herausfordernd?

Dr. Martin Hamburger: Immer dann, wenn Kritik an der Diakonie geäußert wurde. Ich musste und wollte ja für unsere Entscheidungen in der Öffentlichkeit geradestehen. Doch die Kritik an der Diakonie war personalisiert. Es galt eben nicht nur im Anerkennenden, sondern auch im Kritischen, dass Martin Hamburger für Diakonie Wuppertal steht. Es ist schwer auszuhalten, wenn man persönlich angegriffen wird. Das war für mich auch ein Lernprozess, damit umzugehen und kam zum Glück nur selten vor.

Zum Beispiel bei der Kampagne Kitastrophal...
Dr. Martin Hamburger: Ja, da mussten wir die Stadt hart angehen, aber die Fakten waren klar auf unserer Seite. Das ist schwierig, wenn es dann auch Menschen trifft, mit denen man persönlich gut auskommt. Ich lebe sehr von der zwischenmenschlichen Ebene. Aber um der Sache willen mussten wir als Diakonie stark bleiben, und die gesamte Kreissynode hat hinter uns gestanden. Das hat mich sehr gerührt. Politik muss man lernen, da musste ich erst über die Jahre hineinwachsen. Als Gemeindepfarrer hatte ich vorher ja eine ganz andere Rolle.

Was geben Sie der Diakonie Wuppertal mit auf den Weg. Was wünschen Sie ihr?
Dr. Martin Hamburger: Dass sie bei den sozialen Herausforderungen am Puls der Zeit bleibt. Schon aus der Bibel heraus ist die soziale Gerechtigkeit als Thema gesetzt: Jesus identifiziert sich mit den Notleidenden. In dieser Tradition sehe ich Diakonie daher als den sozialen Arm der Kirche: Jeder Mensch hat Anspruch auf ein menschenwürdiges Leben. Wir als Diakonie müssen den Finger in die Wunde legen und Missstände aufzeigen, wo das nicht der Fall ist. Das gilt insbesondere in Wuppertal, in einer Stadt, die vor großen sozialen Herausforderungen steht. Es gibt hier viel zu tun für die Diakonie. Wir haben eine große Verantwortung für die Menschen vor Ort.

„Jeder Mensch hat Anspruch auf ein menschenwürdiges Leben. Wir als Diakonie müssen den Finger in die Wunde legen und Missstände aufzeigen, wo das nicht der Fall ist. Das gilt insbesondere in Wuppertal, in einer Stadt, die vor großen sozialen Herausforderungen steht. Es gibt hier viel zu tun für die Diakonie."

Dr. Martin Hamburger

Wenn Diakonie der soziale Arm der Kirche ist, was wünschen Sie sich dann von der Kirche?
Dr. Martin Hamburger: Ganz wichtig ist es, dass sich Diakonie und Kirche trotz stark veränderten Rahmenbedingungen nicht voneinander distanzieren: Wir sind Kirche. Dieser erste Leitsatz der Diakonie muss bestehen bleiben. Umgekehrt wünsche ich mir auch, dass uns die Kirche weiter wahrnimmt und weiter finanziell unterstützt. Damit wir als Diakonie arbeiten können, sind wir für nicht refinanzierte Bereiche, wie z.B. die Migrationsdienste, Kitas oder die Lebensberatung, auf Kirchensteuern angewiesen.

Was sind Ihre persönlichen Pläne für die Zukunft?
Dr. Martin Hamburger: Ich nehme jetzt Abschied von der Diakonie Wuppertal und allen damit verbundenen Aufgaben. Aber ich

bin Pfarrer und bleibe das auch. Ich werde Gottesdienste halten und mich sozialdiakonisch engagieren. Außerdem möchte ich weiter im pädagogischen Bereich tätig sein. Ich habe mich nicht nur aktuell, sondern auch biblisch wie historisch sehr mit der Diakonie beschäftigt. Das gebe ich gerne weiter. Und natürlich freue ich mich auf Freiräume im Kalender und werde die Ruhe zu Hause genießen. Vielleicht gibt es auch ein gemeinsames Projekt mit meiner Frau. (schmunzelt)

Vielen Dank für das Gespräch.
Das Gespräch führte Nikola Dünow.

Zur Person

Seit Juli 2002 ist Dr. Martin Hamburger Diakoniedirektor in Wuppertal, zunächst in Elberfeld und nach der Fusion der Kirchenkreise in ganz Wuppertal. Zuvor war er 19 Jahre lang Gemeindepfarrer, auf dem Hunsrück und in Remscheid.

Für den Frühsommer ist ein Diakoniefest im Stadtteilzentrum Wiki geplant. Dort wird es auch für alle Mitarbeitenden die Gelegenheit geben, sich persönlich von Dr. Martin Hamburger zu verabschieden

„Wir denken weniger in Gesellschaften und mehr in Diakonie Wuppertal!“

Seit Januar 2022 sind Cornelia-Maria Schott und Thomas Bartsch auch Geschäftsführer der Muttergesellschaft der Diakonie, der Diakonie Wuppertal gGmbH. Bisher war Dr. Martin Hamburger dort alleiniger Geschäftsführer. Was verändert sich darüber hinaus noch bei der Diakonie Wuppertal, wenn der langjährige Diakoniedirektor im April in den Ruhestand geht? Und wo steht die Diakonie heute? Ein Interview mit der neuen „Doppelspitze“ der Diakonie Wuppertal.

Was ändert sich durch die neue Doppelspitze in Ihrer Tätigkeit als Geschäftsführer:in?

Cornelia-Maria Schott: Unsere Mitarbeitenden sollen uns als ihre Ansprechpartner:innen behalten. Sie können sich weiterhin in allen Belangen an uns wenden. Thomas Bartsch und ich vertreten beide nach wie vor auch operativ die Geschäftsführungen der Diakonischen Altenhilfe und der Diakonie Wuppertal. Wir sind ebenfalls zusätzlich Geschäftsführer:in der Muttergesellschaft geworden. Das war uns auch sehr wichtig. Da mit der Einstellung der neuen Direktion unsere Geschäftsführung aber nicht endet, werden die Zuständigkeitsbereiche im Direktorat zu gegebener Zeit dann neu definiert.

Thomas Bartsch: Im Vergleich dazu waren die Veränderungen der Diakoniestruktur in 2017 deutlich gravierender: Damals wurden die GmbHs neu ausgerichtet und die Soziale Teilhabe gGmbH gegründet. Die jetzige Änderung bei der Diakonie Wuppertal ist nur eine weitere Optimierung der damals gestalteten Unternehmensstruktur. Das bestehende Konstrukt der operativ spezialisierten Tochtergesellschaften wird nicht verändert und bis auf den Übergang der zentralen Verwaltungsaktivitäten, hin zur Muttergesellschaft im Organigramm, auch nichts verändert. Auch für unsere Geschäftspartner:innen und Kund:innen ändert sich nichts Wesentliches. Wir sind weiterhin verlässlich für sie da.

Aber die Diakonische Altenhilfe und die Diakonie Wuppertal rücken enger zusammen...

Schott: Ja. Bisher waren die Diakonische Altenhilfe und die Diakonie Wuppertal zwei für sich gut funktionierende Säulen. Wir wollen in Zukunft Synergien stärker nutzen und Ressourcen bündeln, da haben wir noch nicht das gesamte Potential ausgeschöpft, das im gesamten Kosmos der Diakonie Wuppertal verfügbar ist. Wir bemerken schon jetzt, dass durch die Zusammenlegung der betriebswirtschaftlichen Geschäftsführungen ein viel intensiverer Austausch passiert und ganz neue Ideen und Möglichkeiten entstehen.

Gibt es dafür schon ein konkretes Beispiel?

Bartsch: Konkret wird die IT der Diakonischen Altenhilfe mit der der Diakonie Wuppertal gGmbH vereint. Damit können wir die zukünftige Digitalisierung der Arbeitsprozesse noch besser umzusetzen. Es werden somit unsere Kräfte zur Stär-

kung des Gesamtauftrittes gebündelt Und so werden wir auch mit anderen Bereichen vorgehen. Dieser Prozess wird jedoch mehrere Jahre dauern.

Bisher sitzt die Altenhilfe noch am Willy-Brandt-Platz. Rücken die Gesellschaften auch räumlich zusammen?

Schott: Ja, im Laufe des Jahres zieht die Altenhilfe vom Willy-Brandt-Platz zur Deweerthstraße. Schon jetzt tauschen sich die Fachbereiche oft in vielen Themen aus, aber das wird in Zukunft noch leichter. Dies ist ein großer Schritt auf dem Weg zu einer noch besseren Zusammenarbeit.

Bartsch: Dafür wird das Gebäude in der Deweerthstraße 117 umfangreich saniert. Dabei sollen, so weit baulich möglich, ähnliche Standards wie im Neubau erreicht werden, um für alle Mitarbeitenden zeitgemäße Arbeitsstandards zu ermöglichen. Da der Mietvertrag am Willy-Brandt-Platz zum Oktober gekündigt ist, müssen wir die Sanierung mit hoher Geschwindigkeit durchführen. Die Planung steht und der Architekt ist beauftragt.

Da haben Sie beide für das Jahr 2022 sehr viel vor...

Schott: Das ist für uns keine neue Situation. Ich habe in den letzten Jahren, neben den regulären Aufgaben als Geschäftsführerin, den Neubau der Diakonie Akademie betreut, Thomas Bartsch den Neubau der Diakonie Zentrale. Das Arbeiten auf höherer Belastungsstufe sind wir gewohnt – und sind damit auch nicht alleine. Gerade Corona hat uns gezeigt, dass die

„Gerade Corona hat uns gezeigt, dass die Diakonie Wuppertal enorm leistungsfähig ist. Mitarbeitende haben in den schwierigsten Zeiten teils bis zur Höchstbelastung gearbeitet."

Cornelia-Maria Schott

Diakonie Wuppertal enorm leistungsfähig ist. Viele Mitarbeitende haben in den schwierigsten Zeiten bis zur Höchstbelastung gearbeitet. Dafür sind wir allen extrem dankbar. Das ist nicht selbstverständlich. Unsere Mitarbeitenden sind geblieben als andere gegangen sind: Sei es zu Pandemiezeiten in unseren Altenpflegezentren oder auch in den Hochwassergebieten nach der Flutkatastrophe im Sommer.

Bartsch: Krisen wie das Hochwasser oder die Pandemie haben uns als Diakonie Wuppertal noch mehr zusammengeschweißt. Wir haben uns gegenseitig gestützt. Wir haben ein ganz starkes Team von rund 2200 Menschen, und die Zusammenarbeit mit den Geschäftsführungen der operativen Gesellschaften ist ausgezeichnet. Unabhängig von allen Konstruktionen und Geschäftsführungsmodellen in der Zukunft sind die Mitarbeitenden das Rückgrat der diakonischen Gesellschaften und somit entscheidend für den Erfolg der Diakonie Wuppertal.

Welches Potential sehen Sie für die „neue" Diakonie?

Bartsch: Durch das neue gemeinsame Geschäftsführungsmodell können wir vor allem viel besser operativ aus einer Hand agieren. Und gemeinsam schneller zu klaren Entscheidungen kommen. Das ist übrigens auch nach draußen, zum Beispiel an die Stadt, ein klares Signal. Auch wird zukünftig das interdisziplinäre Arbeiten immer wichtiger. Dabei wird beispielsweise die Rolle der Migrationsdienste immer größer, da der Anteil an Menschen mit Migrationshintergrund stetig steigt. Die Mitarbeitenden müssen also zukünftig viel stärker übergreifend einsetzbar sein. Für unsere Klienten liegt der Mehrwert der neuen Struktur sicherlich darin, dass wir uns zukünftig noch besser vernetzen und nicht mehr nur in den einzelnen Gesellschaften, sondern zusätzlich auch noch in Diakonie Wuppertal denken werden.

Schott: Die Diakonie ist über die Jahre stark gewachsen. Das

„Durch das neue gemeinsame Geschäftsführungsmodell können wir vor allem viel besser operativ aus einer Hand agieren. Und gemeinsam schneller zu klaren Entscheidungen kommen."

Thomas Bartsch

tiefgreifende Fachwissen der einzelnen Fachbereiche in den Gesellschaften (wie z.B. Altenhilfe, Kinder- und Jugendarbeit, Soziale Teilhabe, Kitas) kann nun so gebündelt werden, dass die operativen Prozesse gemeinschaftlich effektiver vorangebracht werden können.

Voraussichtlich im Herbst wird ja dann noch jemand Drittes in Ihre Runde dazustoßen. Welche Rolle wird die neue Diakoniedirektion denn einnehmen?

Bartsch: Laut Aufsichtsrat soll die neue Direktion Sprecher:in der Geschäftsführung und Gesicht der Diakonie werden, um insbesondere die politische und kirchliche Ebene als Interessenvertretung der Diakonie einzunehmen. Der oder die neue Diakoniedirektor:in soll sich um den theologischen Part der Aufgabe kümmern und zugleich auch betriebswirtschaftliches Wissen haben, um Unternehmensprozesse nachvollziehen zu können.

Was erwartet sie oder ihn bei der Diakonie Wuppertal?

Bartsch: Die neue Diakoniedirektorin bzw. der neue Diakoniedirektor wird im Gegensatz zur sehr schwierigen Ausgangssituation, die Dr. Hamburger 2002 meistern musste, nun eine gut aufgestellte und entsprechend selbstbewusst auftretende und handlungsfähige Diakonie vorfinden. Die Fokussierung kann somit auf die großen Herausforderungen der sozialen Themen in Wuppertal erfolgen und nicht auf die Beschäftigung mit inneren Problemen der Diakonie.

Schott: Wir sind ein wirtschaftlich erfolgreich aufgestelltes Un-

ternehmen und der größte Wohlfahrtsträger in Wuppertal. Wir arbeiten mit rund 2200 Mitarbeitenden und Hunderten von Ehrenamtler:innen zusammen. Wir sind innovativ, expandieren stetig und schaffen unsere eigenen Lösungen für Probleme, statt uns darüber aufzuregen. So haben wir auf den Fachkräftemangel im Pflegebereich mit der Weiterentwicklung unserer eigenen Pflegeschule (der Diakonie Akademie) reagiert und bilden unter modernsten Bedingungen die Fachkräfte von morgen selbst aus. Wir fassen unbequeme Themen an, wie die nicht auskömmliche Kita-Finanzierung mit der Kampagne „Kitastrophal“, formulieren mit einem Positionspapier unsere Haltung zum Umgang mit dem assistierten Suizid, haben die Einführung eines Wuppertaler Notfallplanes und Palliativpasses initiiert und noch vieles mehr...

Bartsch: Wir engagieren uns auch weiterhin politisch, wie zum Beispiel bei der Evaluation des Kinderbildungsgesetzes als Referenzträger für die rheinische Kirche. Und wir arbeiten mit der Universität Wuppertal an dem „Bergischen Konjunkturbarometer“, wo die wirtschaftliche Relevanz der Wohlfahrtspflege bewertet werden soll.

Vielen Dank für das Gespräch.

Das Gespräch führten Nikola Dünow und Daniel Edlauer.

Zur Person

Cornelia-Maria Schott ist seit 26 Jahren bei der Diakonie Wuppertal tätig. Begonnen hat sie als Verwaltungsleitung bei der Evangelischen Altenhilfe Wichlinghausen, bis diese 2013 mit der Diakonie Wuppertal-Altenhilfe fusionierte. Sie ist seit 2016 Geschäftsführerin der Diakonischen Altenhilfe und seit 2022 Geschäftsführerin der Diakonie Wuppertal gGmbH.

Thomas Bartsch arbeitet seit 1985 durchgehend bei diakonischen Trägern in Wuppertal. Seine beruflichen Stationen sind zunächst der Zivildienst beim Wichernhaus e.V., danach Leitungsfunktionen bei der Gesa gGmbH und der Diakonie Barmen gGmbH. Seit 2006 ist er als Geschäftsführer für verschiedene Tochtergesellschaften des Diakonischen Werkes Wuppertal und nun seit 01.01.2022 auch als Geschäftsführer für die Muttergesellschaft Diakonie Wuppertal gGmbH tätig.

Stimmen zum Abschied von Dr. Martin Hamburger

Was zeichnet den Diakoniedirektor aus?
Woran erinnern sie sich besonders gerne zurück?
Wir haben bei einigen Wegefährtinnen und Weggefährten aus Wuppertal und dem Bergischen nachgefragt ...

Prof. Dr. Hans-Willi Kling

Vorsitzender des Aufsichtsrates der
Diakonie Wuppertal

Eine große Lücke hinterlassen

”

Für Prof. Dr. Hans-Willi Kling hat Dr. Martin Hamburger das Zusammenwachsen der Diakonie Barmen und Elberfeld intensiv geprägt. „In seiner Zeit als Diakoniedirektor hat er viele Meilensteine bewältigt“, sagt Kling, der seit vielen Jahren erst im Verwaltungsrat und später im Aufsichtsrat der Diakonie ehrenamtlich aktiv ist. Dazu gehören zum Beispiel die Übernahme der beiden Altenzentren an der Blank- und an der Kasinostraße und die Zusammenlegung der Altenhilfeeinrichtungen der Diakonie und der Evangelischen Altenhilfe Wichlinghausen zur Diakonischen Altenhilfe und die Übernahme aller evangelischen Kindergärten aus Barmen und Elberfeld. „Es gab viele Highlights und Herausforderungen. Dabei ist es uns immer gelungen, Schließungsszenarien zu vermeiden.“

Auch bei der Einführung der neuen Gesellschafterstruktur der Diakonie 2017 habe Dr. Hamburger für „Ruhe und Vertrauen“ gesorgt. „So konnten wir uns mit einer zukunftsfähigen Struktur neu aufstellen und schneller handeln, ohne dabei die Nähe zur Kirche zu verlieren.“ Die Zusammenarbeit mit dem Aufsichtsrat, der die Diakonie fachlich-inhaltlich unterstützt, sei immer sehr vertrauensvoll gewesen. Pfarrer Dr. Hamburger ist für Prof. Dr. Kling die „Seele der Diakonie“. „Er verkörpert die diakonische Prägung sehr stark und fordert sie auch von den Mitarbeitenden ein und ist dabei ein großes Vorbild. Je größer die Diakonie, desto wichtiger sei das – davon ist Prof. Dr. Kling überzeugt. Die Diakonie gehört mit mehr als 2200 Mitarbeitenden zu den Top 10 Arbeitgebern in Wuppertal. Darum ist es ihm wie dem gesamten Aufsichtsrat auch sehr wichtig, dass die Diakonie nach dem Ausscheiden von Dr. Hamburger wieder einen Theologischen Vorstand bekommt: „Weiterhin soll jedes Projekt diakonisch und auch sozial-unternehmerisch unter die Lupe genommen werden. Das ist ja gerade der wichtige Unterschied zu einem rein kommerziellen Anbieter.“ Die Verantwortung für den oder die Nachfolger:in sei riesig. „In diese Aufgabe muss „die Neue / der Neue“ erstmal hineinwachsen. Darum haben wir uns auch für eine Doppelspitze aus Kaufleuten und Pfarrer:innen entschieden“, erklärt Prof. Dr. Kling.

In Zukunft werde der neue Theologische Vorstand der Diakonie zugleich der Sprecher/ die Sprecherin der Geschäftsführung der Diakonie sein. „Wichtig ist es uns, dass der oder die Neue sich zu Beginn erstmal auf das diakonische Profil konzentrieren kann.“ Natürlich sei die Diakonie auch ein Unternehmen, das sich auf dem Sozialen Markt behaupten muss. Aber zugleich stünde die Verbindung zur Kirche an wichtiger Stelle.

„Dr. Martin Hamburger wird eine große Lücke hinterlassen“, fasst Prof. Dr. Kling zusammen. „Ein herzliches Dankeschön gilt seiner offenen Art und dem großen gegenseitigen Vertrauen. Sein Handeln war immer von großem Respekt füreinander geprägt, und wir konnten uns immer aufeinander verlassen.

Pfarrerin Ilka Federschmidt

Superintendentin im Kirchenkreis Wuppertal

Hirte des diakonischen Werkes

”

Ich schätze Dr. Martin Hamburger sehr für die jederzeit ehrliche und vertrauensvolle Zusammenarbeit“, sagt Superintendentin Ilka Federschmidt. Auch in für die Diakonie bewegenden Veränderungen habe sie immer vertrauensvoll mit ihm als Kollegen und Diakoniedirektor sprechen können.

Dr. Hamburger sei der „Pastor seines Werkes“. „Er stand pastoral-seelsorglich und theologisch für die Kultur und die Ausrichtung der Diakonie“, so Federschmidt. Als Person habe er immer die Einheit von Diakonie und Kirche gelebt. Und sei dabei warmherzig gewesen: „Schicksale von Menschen hat er an sich herangelassen und war im allerbesten Sinne des Wortes auch Hirte seines diakonischen Werkes.“

Dankbar sei sie ihm und Thomas Bartsch bis heute dafür, dass sie sich persönlich eingesetzt und Verantwortung übernommen haben, als der damalige Evangelische Kindertagesstättenverein aufgrund der völlig unauskömmlichen Finanzierungsvorgaben des Kinderbildungsgesetzes in die Krise kam. „Wenn Handlungsbedarf bestand, hat unser Werk ein paarmal reagiert und geholfen“, so die Superintendentin und Pfarrerin. Das sei auch wesentlich Herrn Dr. Hamburger zu verdanken.

Aus ihrer Sicht ist es für die Zukunft der Diakonie Wuppertal sehr wichtig, dass auch die Nachfolgerin oder der Nachfolger von Dr. Hamburger die Verbindung der Diakonie zu den Gemeinden hält und dass sie oder er die entsprechende pastorale Kompetenz mitbringt.

Dem scheidenden Diakoniedirektor wünscht sie persönlich „reichlich Gottes Segen, mehr Zeit für seine Lieben, zum Wandern und für die persönliche Achse Wuppertal-Bad Kreuznach. Außerdem hofft sie, dass er auch weiterhin Freude daran hat, seine Gaben und Fähigkeiten da, wo es für ihn stimmt, im Kirchenkreis einzubringen.

Dr. Stefan Kühn

Dezernent für Soziales, Jugend, Schule und Integration bei der Stadt Wuppertal

Zutiefst authentisch

”

Dr. Stefan Kühn ist seit 2000 Sozialdezernent in Wuppertal und kennt Dr. Martin Hamburger quasi seit seinem ersten Arbeitstag als Diakoniedirektor. Mittlerweile verbindet die beiden viel mehr als eine berufliche Beziehung, „über die Jahre ist zwischen uns eine Freundschaft entstanden“, so Dr. Kühn. „Ich habe ihn immer als eine zutiefst authentische Person erlebt – als Diakoniedirektor und als Privatmensch.“

In seinem Amt wie auch persönlich habe Dr. Hamburger „immer Nächstenliebe ausgestrahlt und war seinen Mitmenschen gegenüber immer sehr zugewandt.“ Seine besondere Stärke dabei: „Als Diakoniedirektor und theologisch versierter Pfarrer hat Dr. Hamburger nie im Elfenbeinturm gesessen, sondern ist immer auf dem Boden geblieben und war dabei stets ein Mensch, der andere mitnehmen und motivieren konnte.“

Dr. Hamburger hat Dr. Kühn auf dessen Wunsch auch bei seinem Wiedereintritt in die Ev. Kirche begleitet. „Als ich zu meinen protestantischen Wurzeln zurückkehren wollte, habe ich mich an ihn und seine Frau gewandt und sie haben mir zwei ganz unterschiedliche Bücher zum Thema ausgeliehen“, sagt Dr. Kühn.

Was Dr. Hamburger für die Diakonie Wuppertal geleistet hat? „Er hat viel für das diakonische Wuppertal getan und dazu beigetragen, dass die Diakonie zukunftsfest wurde“, ist Dr. Kühn überzeugt. „Ich habe ihn immer als Retter vieler sozialer Leistungen in der Stadt wahrgenommen“, sagt Dr. Kühn mit Blick auf die evangelischen Kitas und Alteneinrichtungen, die die Diakonie über die Jahre hinweg übernommen hat. „Das waren sicherlich nicht immer leichte Aufgaben und dafür gab es in der Stadt auch manchen Gegenwind, den er aushalten musste“, so Dr. Kühn.

Auch mit der Stadt Wuppertal habe es Konflikte gegeben: Wie zum Beispiel mit der Kampagne „Kitastrophal“, mit der sich die Diakonie gegen die für freie Träger nicht auskömmliche Kita-Finanzierung des Landes gestellt hat. „Wir haben nie die freie Wohlfahrtspflege gegen die öffentliche Wohlfahrtspflege ausgespielt“, betont Dr. Kühn. „Vielmehr haben wir uns trotz aller Verteilungskonflikte, die es natürlich auch gab, gemeinsam für ein soziales Wuppertal eingesetzt.

Ulrike Kilp

Geschäftsführerin der Diakonie Solingen

Die Diakonie im Herzen

”

Ulrike Kilp ist seit 2,5 Jahren Geschäftsführerin der Diakonie Solingen. Bei einem ersten Treffen mit den bergischen Diakonie-Kolleginnen und Kollegen hat sie Dr. Martin Hamburger sofort schätzen gelernt. „Ich habe ihn von Anfang an als freundlich, uneitel, integrativ und zünftig erlebt“, sagt Kilp. „Ein altehrwürdiger Diakonie-Pfarrer hätte ja auch durchaus distanzierter und unnahbarer auftreten können. Er war für mich, die ich aus der Westfälischen Landeskirche kam, durchaus auch ein Brückenbauer.“

Bei Dr. Martin Hamburger war immer klar, wofür er steht, so Kilp weiter: „Er hat das natürliche Spannungsfeld zwischen verfasster Kirche und der öffentlichen Aufgabe der Diakonie nicht geleugnet. Aber er ist zugleich immer dafür eingetreten, dass die Kirche ohne die Diakonie nicht sein kann und umgekehrt auch die Diakonie nicht ohne die Kirche.“

Auch kampagnenbereit sei Dr. Hamburger gewesen. „Er hat den Konflikt nicht gescheut“, sagt Kilp mit Blick auf die Kita-Kampagne „Kitastrophal“. „Da muss man sich als Geschäftsführer auch was trauen. Das hat er getan.“

Weiterhin habe Pfarrer Hamburger ohne jeden Dünkel andere Menschen gefördert und somit zugelassen, dass auch andere neben ihm groß wurden.
„Er trägt die Diakonie nicht als Logo vor sich her, sondern hat die Diakonie im Herzen“, ist die Geschäftsführerin der Diakonie Solingen überzeugt.

Inhaltlich habe sich Hamburger als Diakoniedirektor im Bergischen vor allem für die Kita-Finanzierung stark gemacht und auch im Bereich Integration und Zuwanderung viel geleistet. „Er hat durch seine gute Vernetzung die diakonischen Themen über die Landtagsabgeordneten nach Düsseldorf geschickt.“, sagt Kilp. Außerdem lagen ihm die besseren Bedingungen in der Pflege am Herzen: „Er war eine bedeutsame und gehörte diakonische Stimme im Bergischen. Davon haben wir alle profitiert.“

Auch bei der Diakonie RWL und der Landeskirche habe er sich immer für die Anliegen der Diakonien im Bergischen Land eingesetzt.

Dr. Christoph Humburg

Direktor des Caritasverbandes Wuppertal/Solingen

Eine persönliche Freundschaft

”

Zwischen Dr. Martin Hamburger und mir hat sich über die Jahre der Zusammenarbeit hinweg eine persönliche Freundschaft entwickelt“, sagt Dr. Christoph Humburg, Direktor des Caritasverbandes Wuppertal/Solingen. So waren sie beispielsweise auch in der jeweiligen Heimatstadt des anderen zu Gast. Seit 2009 arbeiten die beiden „konstruktiv und vertrauensvoll“ zusammen.

Einmal jährlich haben sie sich zu einer zweitägigen Klausurtagung getroffen, um sich Anregungen für gemeinsame Projekte zu holen. Im Rahmen ihrer Klausurtagung haben sie sich u. a. ein Kinderhospiz in der Nähe von Bremen angeschaut sowie ein von Caritas und Diakonie in Trier betriebenes Hotel, das von Menschen mit Behinderung betrieben wird. „So konnten wir wichtige Themen vertiefen. Es macht Sinn, wenn wir als kirchliche Verbände unsere Kräfte maximal bündeln“, sagt Dr. Humburg. An seinem evangelischen Kollegen schätzt Dr. Humburg vor allem dessen Gradlinigkeit: „Auf ihn konnte man sich immer verlassen.“

Gegenseitig habe man sich selbstverständlich geholfen – vor allem auch im Rahmen der Arbeitsgemeinschaft der Freien Wohlfahrtspflege in Wuppertal. „Der Zusammenhalt unter uns allen war sehr groß. Als beispielsweise der Spielerfachstelle der Caritas 30.000 Euro fehlten, hat uns Dr. Hamburger als Vorsitzender der AGfW sehr unterstützt“, so Dr. Humburg. Im Rahmen der AGfW wie auch im Auftreten gegenüber der Stadt habe Dr. Hamburger viele Dinge auf den Weg gebracht und dabei „Diskussionen nie gescheut“. „Das Bündnis gegen Armut beispielsweise haben wir alle sehr kritisch gesehen, weil dafür keinerlei Finanzen von der Stadt zur Verfügung gestellt wurden.“

Besonders stolz ist Dr. Humburg darauf, dass Dr. Hamburger und er gemeinsam das Kinderhospiz Burgholz ins Leben gerufen haben. „Es ist das einzige ökumenische Kinderhospiz, das in gemeinsamer Trägerschaft von Diakonie und Caritas ist. Das gibt es sonst in ganz Deutschland nicht.“ Gegen das hochdotierte Projekt habe es durchaus auch Bedenken und Widerstände gegeben, „aber wir haben einen gemeinsamen Weg gefunden und das gemeinsam voll durchgezogen“, erinnert sich Dr. Humburg. Auch die Bahnhofsmission haben Dr. Humburg und Dr. Hamburger für die Caritas und die Diakonie gemeinsam eröffnet.

Auf die Nachfolge von Dr. Hamburger ist Dr. Humburg schon jetzt sehr gespannt. „Caritas und Diakonie können gemeinsam sehr viel gestalten. Der Faden zwischen uns darf nicht abreißen“, so sein Appell. Für die Zukunft wünscht Dr. Humburg seinem evangelischen Kollegen, dass er „bei allem, was er in der neuen Lebensphase angeht weiterhin mit Kopf und Herz dabei ist. Denn das zeichnet ihn als Menschen besonders aus.“

Karin Weber

Pfarrerin in der Gemeinde Uellendahl-Ostersbaum
und Mitglied im Aufsichtsrat der
Diakonie Wuppertal

Bindeglied zwischen verfasster Kirche und Diakonie

”

Für Pfarrerin Karin Weber, die seit 1993 im Aufsichtsrat der Diakonie Wuppertal bzw. des Vorgängerwerks ist, war Dr. Martin Hamburger das perfekte Bindeglied zwischen verfasster Kirche und Diakonie.

„Kirche und Diakonie gehören zusammen. Das hat Dr. Martin Hamburger gelebt. Er war viel in den Gemeinden unterwegs und hat dort auch viel gepredigt. Er ist immer auch ein Gemeindepfarrer geblieben und hat die Anliegen der Diakonie in die Kirche eingebracht“, sagt sie. Dabei sei er immer „uneitel, ehrlich und authentisch“ gewesen und habe sich für Inhalte, Menschen und für den Glauben eingesetzt - „als Pastor im guten Sinne“. Er habe die Diakonie in einer schweren Phase übernommen und sie im positiven Sinne zu einem modernen sozialen Unternehmen gewandelt.

Persönlich schätzt Karin Weber auch die Frömmigkeit ihres Kollegen. „Er war auch Seelsorger für die Mitarbeitenden im Diakonischen Werk“, so Weber. „Außerdem hat er einen ganz feinsinnigen Humor.“

Für die Zukunft wünscht sie ihm, dass er sich Zeit für die Dinge nehmen kann, die hinten anstehen mussten. Und dass er zu Gemeinden und Kirchenkreis in Verbindung bleibt. „Ich würde mich freuen, wenn er sein Know How weiter einbringt und uns weiter begleitet“, so Weber.

Ulrich Gensch

Geschäftsführer der GESA und Synodalältester in der Leitung des Kirchenkreises

Ganz feines Gespür für andere

Als ich neu zur Gesa kam, hat mich Dr. Martin Hamburger gleich mit ins diakonische Boot geholt“, erinnert sich Ulrich Gensch an seine Anfangszeit als GESA-Geschäftsführer vor 17 Jahren. Schnell sei die Zusammenarbeit von „großem Vertrauen und gegenseitiger Achtung“ geprägt gewesen. Und daraus entwickelte sich eine enge Freundschaft. „Er ist für mich ein wichtiger Gesprächspartner, der mir oft zur Seite stand – auch in schwierigen Situationen und persönlichen Krisen. Er hat ein sehr feines Gespür für sein Gegenüber“, so Gensch.

Die beiden treffen sich regelmäßig einmal im Jahr zum ausgiebigen Wandern (vor Corona): „Wir sind gewandert, haben diskutiert und uns gemeinsam über manches geärgert und vieles gefreut und neue Pläne für Projekte geschmiedet“, sagt Ulrich Gensch. Für ihn sei Dr. Hamburger immer auch der verlängerte Arm zum Spitzenverband Diakonie RWL gewesen. „Er hat durch seine versöhnende Art und durch seine Integrationskraft alles zusammengehalten, was Diakonie in Wuppertal ausmacht.“ Dabei sei er in der Sache durchaus auch hart geblieben, wie beispielsweise die Kampagne „Kitastrophal“ gezeigt habe. „Durch seine Authentizität und seine Ehrlichkeit hat er für die Diakonie viele Schlachten geschlagen und auch bei seinen Gegnern gepunktet“, ist Gensch überzeugt.

Der GESA-Geschäftsführer schätzt an dem scheidenden Diakoniedirektor auch seine starke Verwurzelung im Evangelium und seine pietistische Prägung. „Er war eine Institution - als Diakoniedirektor wie als Pfarrer“, sagt Gensch. „Seine spontanen Andachten, wenn er sein Handy herausholt und die Tageslosung interpretiert, sind immer eine Freude.“ Außerdem sei Hamburger ein sehr humorvoller Mensch, der auch die leichte Seite des Lebens genießen könne.

Für die Zukunft wünscht ihm Ulrich Gensch, dass er seine Neugier für die Welt und seinen Humor bewahrt und zugleich noch viel Neues erlebt. „Ich könnte noch viel mehr über ihn sagen. Da geht wirklich ein ganz Großer“, schließt Gensch augenzwinkernd.

Ich danke Herrn Hamburger vor allem für seine offene Herzlichkeit.
Von unserer ersten Begegnung bis zum heutigen Tage.

Anke Hüppe

Schon bei unserer ersten Begegnung war Herr Hamburger sehr aufgeschlossen und wertschätzend. Über die Jahre konnte ich feststellen, dass er Menschen grundsätzlich nicht bewertet und individuelle Entscheidungen stets respektiert. Das machte ihn als Direktor sehr zugänglich.

Bettina Heiderhoff

Wenn Mitarbeitende ihre Arbeit lieben, versteckt sich dahinter meist ein großartiger Chef – so auch bei uns in der Diakonie. Herr Dr. Hamburger war ein wertschätzender, warmer und fürsorglicher Diakoniedirektor für alle Mitarbeitenden.
Ihn in seinen wohlverdienten Ruhestand zu verabschieden, fällt sehr schwer.

Romina Volmer

Für mich war Herr Hamburger im Umgang stets warmherzig und nahbar. Auch empfand ich ihn als fürsorglich.
Für Mitarbeitende oder unsere Zielgruppen hatte er stets ein offenes Ohr.

Klaus Krampitz

Herr Hamburger macht immer die besten Grillwürstchen.

Jannik Kohleick

Herr Hamburger lebte die Diakonie. Seine Herzlichkeit, Gutmütigkeit und sein Humor werden uns sehr fehlen.

Sabine Seelheim und Alexandra Hess

Dr. Hamburger war als Direktor immer sehr nahbar und authentisch. Er steht für das Zusammenrücken der Diakonie in Wuppertal und hat Vieles bewegt. Dabei ist er immer auf dem Boden geblieben.

Benjamin Speckenbach

Dr. Hamburger hinterlässt gewaltige Fußabdrücke. Er hat die Diakonie Wuppertal stark geprägt. Als Cronenberger Buddies werden wir immer eine Verbindung haben.

Dennis Väthen

Herr Hamburger war ein toller Chef und ist sehr menschlich. Auch für die Diakonie war er immer da. Es ist sehr schade, dass er die Diakonie Wuppertal nun verlässt.

Carsten Martling

Was Herr Hamburger als Diakoniedirektor ausmachte waren sein Humor, den er selbst in schwierigen Situationen beibehielt, sein von Herzen kommendes Lachen und seine Loyalität. Auf sein Wort war immer Verlass.

Sabine Kersebaum

In meinen schwersten Zeiten war Herr Hamburger beruflich wie privat immer für mich da. Dafür danke ich ihm sehr.

Michael Detjen

Als Diakoniedirektor war Herr Hamburger Ratsuchenden und Mitarbeitenden gegenüber stets aufgeschlossen zugewandt und interessiert.
Seine wertschätzende, herzliche und humorvolle Art wird der Diakonie Wuppertal fehlen.

Margret Stobbe

Ich habe Herrn Hamburger immer als sehr kollegial und nahbar empfunden. Er hat es geschafft Distanz abzubauen und ein Gefühl gleicher Augenhöhe zu erzeugen. So hatte man nie Scheu ihn anzusprechen.

Kerstin Kotthaus

Ich habe Herrn Dr. Hamburger als einen sehr herzlichen und aufmerksamen Menschen wahrgenommen, der stets versucht hat die christlichen Werte mit den Pflichten eines Unternehmens zu vereinen. Das war sicher nicht immer leicht und ist ihm hervorragend gelungen.

Daniel Edlauer

Herr Hamburger war der beste Chef, den ich je hatte. Er war sehr menschlich, ging auf alle Mitarbeiter immer sehr ein und ich bin sehr traurig, dass er nun in den Ruhestand geht.

Sabine Kleeberger

IMPRESSUM

Herausgeberin
Diakonie Wuppertal gGmbH
Deweerthstraße 117 · 42107 Wuppertal

V.i.S.d.P.
Cornelia-Maria Schott und Thomas Bartsch
Telefon 0202 974440
E-Mail: info@diakonie-wuppertal.de

Redaktion
Nikola Dünow - Daniel Edlauer - Anke Hüppe -
Veronika Wimmer

Fotos
Bettina Oswald und Daniel Edlauer

Gestaltung
marktplan Agentur für Kommunikation